

Der Seelen-Gärtner beim FCB

Eine Saison voller Hochs und Tiefs geht zu Ende. Höchste Zeit, mit Alain Meyer, Sportpsychologe beim FCB, zu sprechen

VON SÉBASTIAN LAVOYER
UND CÉLINE FELLER

Auf den Anruf von Christian Gross wartet Alain Meyer bis heute. Trotzdem hat er es unterdessen zum FC Basel geschafft, allerdings nicht als Fussballer, wie einst erträumt, sondern als Sportpsychologe. Bleiben wir vorerst bei Gross. Es ist das Jahr 2001 oder 2002, so genau weiss es Meyer nicht mehr. Der FCB hat ihn, damals Goalie beim FC Winterthur in der Challenge League, für ein Probetraining eingeladen. Zwei Tage nimmt sich der Grossklub Zeit, um eine Nummer 2, einen Ersatz für Pascal Zuberbühler, zu finden. «Als ich am ersten Tag kam, stand Gross da. Ich war so nervös, dass ich noch vor dem Training gefühlte fünf



Mal auf die Toilette ging. Dann kam Zubi, nahm mich mit und wir trainierten zusammen. Es war ein super Training von mir», erinnert sich Meyer. Am zweiten Tag ist er wie ein umgekehrter Goalie-Handschuh. Meyer: «Ich fing kaum einen Ball.»

Wie ist das möglich? Warum hat er in diesem so entscheidenden Moment so versagt? Das sind die Fragen, die ihn umtreiben. Unterdessen hat er Antworten gefunden. Das zweite Training absolvierte er mit weiteren Konkurrenten, er setzte sich selbst unter Druck, Versagensängste kamen auf, «schlechte Bilder, falscher Fokus», sagt er. Und so spielt er weiter in der 1. Liga und der Challenge League, bei Biel, Lyss und Winterthur. Parallel dazu lässt er sich in Olten und später in Berlin zum Sportpsychologen ausbilden. «Das Probetraining beim FCB war ein Schlüssel-Erlebnis, einer der Hauptgründe, dass ich mein Studium begann», sagt Meyer.

Dank Wicky bei der 1. Mannschaft
Dank Peter Knäbel, damals Technischer Direktor beim FCB, früher einst Teamkollege von Meyer beim FC Winterthur, kann er seine Bachelorarbeit beim FCB schreiben. Der Kontakt ist hergestellt. Als Meyer seine Fussball-Karriere 2010 beendet, will ihn der FCB als Goalietrainer verpflichten. Er willigt ein. Aber nur unter der Bedingung, dass er auch als Mentaltrainer arbeiten kann. 10 bis 20 Prozent zu Beginn. Teamentwicklung in der U15. Als dann Raphael Wicky und Thomas Häberli 2013 als U18- respektive U21-Trainer zum FCB stossen, gewinnt seine Arbeit als Sportpsychologe immer mehr an Bedeutung bis er nur noch seiner Leidenschaft nachgeht. Heute hat er ein 80-Prozent-Mandat beim FCB, führt nebenbei eine Praxis in Biel, wo er mit



FCB-Sportpsychologe Alain Meyer sagt: «Was wir machen, ist wissenschaftlich gestützt, kein Hokusokus.» ROLAND SCHMID

Verpasst Davide Callà seinen eigenen Abschied vom FCB verletzungsbedingt?

Davide Callà könnte das letzte Meisterschaftsspiel gegen den FC Luzern verletzungsbedingt verpassen. Was die ganze Saison über quasi egal gewesen wäre, weil ihn Raphael Wicky sowieso so gut wie nicht beachtet hat, was in diesem Fall ganz, ganz bitter. Denn gegen Luzern könnte Callà sein letztes Spiel für den FCB absolvieren, stünde gar im Kader, weil «ich ihm einen Ein-

satz geben will zu seinem Abschied», wie Wicky an der Pressekonferenz am Freitag gesagt hat. Nur: Callà hat am Donnerstag im Training einen heftigen Schlag auf sein Knie bekommen und konnte am Freitag nicht trainieren. «Wir müssen am Samstag schauen, ob es reicht», so Wicky, der für den Winterthurer nur gute Worte übrig hat: «Obwohl das Jahr für ihn nicht befriedigend und nicht wie gewünscht

gelaufen ist, hat er sich immer absolut vorbildlich verhalten, sowohl im Training als auch in der Kabine. Das spricht für ihn als Mensch und Profi. Er hat meinen ganzen Respekt verdient.» Während Callà noch fraglich ist, steht bereits fest, dass Luca Zuffi und Léo Lacroix nicht zur Verfügung stehen werden. Beide haben Knieprobleme. Zuffi konnte die ganze Woche nicht mittrainieren. (CFE)

anderen Sportlern, aber auch Führungsleuten aus der Wirtschaft arbeitet.

Seit Wicky im Sommer Trainer der ersten Mannschaft wurde, arbeitet Meyer auch dort. Wicky wollte, dass er regelmässig dabei ist, damit es normal sei, wenn er dabei ist und die Spieler sehen, dass ein sportpsychologisches Angebot greifbar ist. Berührungängste abbauen bei denen, die Meyer noch nicht kennen. Für die Spieler aus dem eigenen Nachwuchs ist er längst ein alter Bekannter. Einer, mit dem man seine Sorgen teilen kann. Aber insbesondere einer, der versucht, mit ihnen herauszufinden, wie sie mit Druck, Stress, negativen Erlebnissen umgehen und so trotzdem Leistung bringen können. «Ich verstehe mich nicht als Feuerwehrmann, der kommt, wenn es brennt. Vielmehr sehe ich mich als Gärtner, der mit der Giesskanne positive Energie gibt», sagt Alain Meyer.

«Ich umarme keine Bäume»

In ein paar Jahren, ist Meyer überzeugt, werden Sportpsychologen so selbstverständlich zum Trainer-Staff eines Klubs gehören wie heute Goalie- und Stürmertrainer. Heute aber ist der FCB Vorreiter in der Super League. Zum Meistertitel oder zur Verteidigung des Cupsiegs hats trotzdem nicht gereicht. «Ein Veränderungsprozess kann immer Unsicherheit mit sich bringen», sagt Meyer. Er will das explizit nicht als Kritik an der Transferpolitik verstanden wissen. «Das zu beurteilen masse ich mir nicht an. Ich weiss nur, dass wir im Team viele Persönlichkeiten haben, die sehr stabil sind.»

Etwa mit der Hälfte der Mannschaft ist Meyer regelmässig in Kontakt. Mit manchen spricht er alle zwei, drei Wochen. Mit anderen zwei, drei Mal im Jahr. Dann kommt schon vor, dass sie ihn mal mit grossen Augen anschauen, wenn er von Selbstgesprächen erzählt, von Ängsten, die man als kleines Monster anschauen sollte. Aber wenigstens die Jungen haben erfahren, dass sie diese Arbeit, dieses Training für den Kopf weiterbringt. Und Meyer sagt: «Ich bin keiner, der Bäume umarmen geht mit den Spielern oder sie übers Feuer laufen lässt. Was wir machen, ist wissenschaftlich gestützt, kein Hokusokus.»

Beim letzten Saisonspiel gegen Luzern wird Meyer auf der Tribüne sitzen, wie eigentlich bei allen Heimspielen. Dann achtet er auf Körpersprache, Fehlertoleranz, Spiel unter Druck und solche Dinge. Auch dank dieser mentalen Arbeit will der FCB nächste Saison wieder ganz oben stehen. Denn in den Bereich Taktik, Technik und Physis ist vieles schon fast bis zum Maximum ausgereizt. Im Kopf dagegen gibt es Potenzial.

Die Besten der Schweiz spielen in Basel

Gestern begann das mit 30 000 Franken dotierte Crossklinik Open in Basel. Heute greifen die besten Tennisspieler der Schweiz ins Geschehen ein.

VON FABIO BARANZINI

Wer das Crossklinik Open in Basel gewinnen will, der muss hart arbeiten. So hart, wie bei keinem anderen Preisgeldturnier in der Schweiz: 99 Spieler haben sich für die Hauptkonkurrenz der Männer angemeldet. Selbst die 16 gesetzten Spieler, die in der ersten Runde in den Genuss eines Freilos kommen, müssen also sechs Matches gewinnen, wenn sie den Turniersieg ihr Eigen

nennen wollen. Und das innerhalb von nur gerade drei Tagen.

Zwei Matches stehen also pro Tag auf dem Programm. Und spätestens ab der zweiten Runde dürfte es vorbei sein mit einfachen Siegen. Denn das Niveau ist auch in diesem Jahr sehr hoch. Umso erfreulicher, dass die Nummern eins und zwei der Setzliste aus der Schweiz kommen. Top gesetzt ist Titelverteidiger und Schweizer Meister Sandro Ehrat. Der ehemalige Tennisprofi aus Schaffhausen ist derzeit die Nummer vier der Schweiz und damit besser klassiert als die meisten Spieler des aktuellen Schweizer Davis-Cup-Teams. Dasselbe gilt für die Turniernummer zwei Raphael Lustenberger. Der Innerschweizer ist die Nummer fünf des Landes.

Doch die Konkurrenz für Ehrat und Lustenberger ist gross: In Basel werden

auch Lorenzo Frigerio (Italien) und Augustin Velotti (Argentinien) auflaufen. Letzterer war vor fünf Jahren bereits einmal die Nummer 166 der ATP-Weltrangliste. Und auch hinter den Top vier lässt sich das Teilnehmerfeld sehen. «Die Dichte ist sehr hoch. Der sechzehnte und letzte Gesetzte ist Henry von der Schulenburg, die aktuelle Nummer 27 der Schweiz», so Kurt Schudel, der mit seinem Sohn Steven das Turnier organisiert.

Das gleiche Bild bei den Frauen: Dort ist die Ukrainerin Ganna Poznikhirenko top gesetzt. Die 24-Jährige ist als Welt Nummer 267 die stärkste Spielerin des Turniers, gefolgt von Dalma Galfi aus Ungarn, die im WTA-Ranking genau einen Platz hinter Poznikhirenko geführt wird. Aus Schweizer Sicht dürfte Nina Stadler die besten Karten haben. Die

Ostschweizerin, aktuell auf Rang 633 der Weltrangliste, hat das Turnier in Basel 2016 gewinnen können.

Besser als ein ATP-250er-Turnier
Einziges Wermutstropfen bei den Frauen: die Teilnehmerzahl. «Leider haben sich deutlich weniger Frauen angemeldet als im Vorjahr. Das ist schade, denn wir bieten unseren Spielern sehr viel. Wir haben in diesem Jahr die medizinische Betreuung und den Besserservice ausgebaut und die stärksten Spieler dürfen gratis in tollen Hotels mitten in der Stadt übernachten. Das sind Bedingungen, welche die Profis selbst bei ATP 250er Turnieren nicht antreffen», so Schudel.

Wer die Teilnehmerliste etwas genauer anschaut, dem fallen zwei weitere Namen auf, die man in der Tennisszene

kennt. Einer davon ist derjenige von Romina Oprandi. Die 32-jährige Bernerin, die zu ihren besten Zeiten die Nummer 32 der Welt war, kehrt nach einer langen Verletzungspause auf den Tennisplatz zurück. Ihren letzten Ernstkampf auf der WTA-Tour hat sie vor ziemlich genau einem Jahr - Anfang Mai 2017 - in Tunesien bestritten. «Ich freue mich extrem, dass sie nach ihrer langen Verletzungspause bei uns spielt», so Kurt Schudel. Und auch auf den zweiten prominenten Teilnehmer freut sich der Organisator: Ronald Agénor, der 1987 im Final der Swiss Indoors gegen Yannick Noah verloren hatte. Der mittlerweile 53-jährige spielt in diesem Jahr in der Kategorie R2/R6 mit, wo er in der ersten Runde auf einen mehr als 30 Jahre jüngeren Kontrahenten trifft.